

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werthätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer Freitag 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Unterm Hasenpanier.

Leipzig, 7. Juni.

Ueber den bekannten Historiker Bernhardt, der zeitweise auch als Militärbevollmächtigter in preussischen Diensten gestanden hat, äußerte Bismarck einmal zu „seinen Leuten“: „Man dachte, als man ihn anstellte, er würde was leisten, und an Quantität hat er viel geleistet — auch in der Form. Er schreibt gefällig, und wie für ein Feuilleton, aber wenn ich seine eng und klein und zierlich geschriebenen Berichte durchsehe, da steht bei all ihrer Länge eigentlich nichts darin.“ Es kann hier dahingestellt bleiben, ob dies Urteil Bismarcks über Bernhardt berechtigt war oder nicht; die Möglichkeit, daß es berechtigt gewesen ist, läßt sich nicht bestreiten, wenn man in Bernhardt's Denkwürdigkeiten die Ränberggeschichten über die moderne Arbeiterbewegung liest, die sich der Bräve von irgend welchen Spitzeln hat aufbinden lassen. Aber was uns veranlaßt, diese Worte Bismarcks zu citieren, ist vielmehr der Umstand, daß sie dem dritten Nachfolger Bismarcks wie auf den Leib gesprochen sind.

Als Graf Bülow angestellt wurde, erwartete man viel von ihm und dachte, er würde was leisten, und an Quantität hat er auch viel geleistet. Allein wenn man all seine Reden durchgeht, so findet man eigentlich nichts darin. Ja, auch seine Form läßt sich nicht mehr loben, denn solche Geschmacklosigkeiten, wie der Hasen- und Kaninchenvergleich, müssen auch den bewährtesten Feuilletonisten um allen Kredit bringen. Die polnischen Abgeordneten im preussischen Landtage haben sich die willkommenen Gelegenheiten nicht entgehen lassen und den edlen Grafen in einer Weise verhöhnt, die vielleicht keinen Hasen und kein Kaninchen, aber gewiß einen Hund jammern konnte. Dabei hagelten zwar die Ordnungsrufe des Präsidenten nur so auf sie nieder, aber um so mehr hatten sie die Sympathien aller anständig und rechtlich denkenden Leute auf ihrer Seite, und der Reichskanzler selbst quittierte im voraus dankend über die Schläge, die er empfing, indem er sich vor dem drohenden Strafgerichte drückte.

Es fügte sich, daß zu gleicher Zeit der Kaiser das Wort ergriff, um die Polenpolitik seiner Regierung zu rechtfertigen. Bei einem jener prunkenden Feste, die zur Tagesordnung des offiziellen Deutschlands gehören und in so schneidendem Gegensatz zu der leuchtenden Misere der Strassen stehen, die verheerend durch die Massen des Volkes schleicht, sagte der Kaiser: „Polnischer Uebermut will dem Deutschthum zu nahe treten und ich bin gezwungen, mein Volk aufzurufen zur Wahrung seiner nationalen Güter.“ Wenn dem Kaiser von seinen verantwortlichen Ratgebern gesagt worden ist, daß

„polnischer Uebermut“ dem „Deutschthum“ zu nahe treten wolle, so war es in der That unverantwortlich von dem obersten dieser verantwortlichen Ratgeber, gleichzeitig das Wort von der Kaninchenjagd in die Welt zu schleudern. Denn geistloser und hohler, als in diesem Worte konnte sich „deutsche“, wenn auch thatsächlich nur junkerliche, Hochnässigkeit gegen die Polen nicht offenbaren, und auf die Generalpächter der monarchischen Besinnung in Deutschland, so viel es deren noch geben mag, wird es denn auch wohl einen erhebenden Eindruck machen, den Kaiser so herbe durch den Reichskanzler verleugnet zu sehen.

Auffallend ist auch, daß die verantwortlichen Ratgeber der Krone dem Kaiser nicht abgeraten haben, just von der Marienburg und bei einer Gedächtnisfeier des Deutschen Ordens, von „polnischem Uebermut“ zu sprechen. Es ist ja bekannt genug, daß der Deutsche Orden, der auf der Marienburg seinen Sitz hatte, die slavischen Nachbarvölker mit „deutschem Uebermut“ so lange geplagt hat, bis die Polen ihm verdienstermaßen all seine Frevel mit Zinseszinsen heimzahlten, in der furchtbaren Schlacht bei Tannenberg, am 15. Juli 1410. Zahllose Leichen bedeckten das Schlachtfeld — die Ueberlieferung nennt mehr denn hunderttausend —, einundfünfzig deutsche Banner ließ der polnische König im Kratau'schen Dom aufhängen, und nie hatten die polnischen Waffen einen glänzenderen Tag, als da sie diese gründliche Strafe über „deutschen Uebermut“ verhängten.

Seitdem verkam der Deutsche Orden elendiglich, so daß sogar ein patriotischer Historiker seufzend gestehen muß: „Nie hat eine Großmacht kläglicher geendet.“ Von dem Deutschen Orden ist jede Spur auf deutscher Erde verschwunden und, um das lärmende Fest auf der wiederhergestellten Marienburg mit Statisten zu beleben, mußten die „Brüder St. Johannes“ zusammengetrommelt werden, die Mitglieder des Johanniterordens, der sich als spielerischer Junkersport bis auf unsere Tage erhalten hat. Wenn übrigens dieser Adelsklub das Volk repräsentieren soll, das der Kaiser zum Schutze der nationalen Güter aufruft, so hat der „polnische Uebermut“ nicht viel zu besorgen.

Von der ganzen Redewendung, die „mein Volk zur Wahrung seiner nationalen Güter“ aufruft, verstehen wir nicht, wie die verantwortlichen Ratgeber der Krone sie politisch verantworten wollen. Sie mag ja ganz nett klingen, aber wenn man sie auf ihre Berechtigung untersucht, so findet man wirklich auch gar nichts darin. Der preussische Staat hat die polnischen Landestheile, die er besitzt, einfach geraubt, mit nicht größerem moralischen Recht, als ein Straßentäuber einem wehrlosen Wanderer die Börse abnimmt; daß der Beraubte sonst mancherlei Sünden auf dem Buckel haben mochte, thut nichts zur Sache; selbst nach den Grundsätzen der bürgerlichen Gerechtigkeit darf man keinen Menschen

berauben oder tödschlagen, weil er angeblich oder wirklich an dem Mangel moralischer Qualitäten leidet. Die Staaten, die wie hungrige Wölfe über das wehrlose Polen herfielen, hatten ein nicht minder langes Sündenregister, als Polen, und am allerwenigsten waren Leute, wie Friedrich II. von Preußen oder Katharina II. von Rußland dazu berufen, die Gebote moralischer Gerechtigkeit zu vollstrecken. Wenn Kosziusko im Jahre 1794 oder Mieroslawski im Jahre 1848 ihr Volk „zur Wahrung seiner nationalen Güter“ aufriefen, so hatte das seinen guten historischen Sinn, denn die Deutschen haben den Polen allerdings ihre „nationalen Güter“ geraubt, aber welche „nationalen Güter“ den Deutschen von den Polen geraubt oder auch nur angetastet sein sollen, das ist wirklich nicht abzusehen.

Der polnische Staat ist zerfallen, aber die polnische Nation lebt, und sie kämpft in der That für „nationale Güter“, wenn sie ihre Sprache gegen die abgeschmackt-barbarischen Ausrottungsgelüste der preussischen Bureaucratie verteidigt. Daß solche Gelüste sich heute noch auswachsen dürfen, mehr als hundert Jahre nach der Teilung Polens, ein kläglicheres Armutszeugnis kann dieser Bureaucratie schwerlich ausgestellt werden. Das großmächtige deutsche Reich fürchtet sich vor den paar Millionen Polen, die weiter gar nichts wollen, als daß man ihnen ihre Sprache läßt und sie nicht noch unter das bescheidene Maß staatsbürgerlicher Rechte hinabsinkt, das der deutsche Reichs- und preussische Staatsbürger genießt. Deshalb glauben wir, daß der Reichskanzler die Krone nicht gut beraten hat, als er ihr empfahl, den Ausruf zur Wahrung der nationalen Güter gegen den polnischen Uebermut von der Marienburg zu erlassen.

Das deutsche Volk wird auf diesen Ruf nicht hören. Es hat seine „nationalen Güter“ gegen gar zu viele Feinde zu verteidigen, gegen die ewigen Uebergriffe des Absolutismus, gegen den unverdächtigten Brotvucher der Junker, gegen das drückende Joch pfäffischer Intoleranz, gegen die Ausbeutungssucht der habgierigen Bourgeoisie, gegen die Mittelwirtschaft der heiligen Hermandad, gegen tausend andere, die nationale Kultur erwürgende Zustände. In diesem Kampfe wird das deutsche Volk, oder doch seine große Mehrzahl, die Arbeiterklasse, immer auf dem Posten sein, aber gegen die paar Polen, die seine nationale Kultur zu schädigen weder die Macht noch auch nur den Willen haben, wird es nicht mobil machen.

Da sieht es lieber mit ehrfürchtigem Staunen zu, wie unser heldenhafter Reichskanzler mit nerviger Faust das Panier der Hasen ergreift und todesmüthig vorwärtsstürmt unter dem drohnenden Schlachtruf: Auf zur Kaninchenjagd!

Seuilleton.

Der Vagabund.

Von Maxim Gorki.

Das ist sehr einfach! Denken Sie nach — man weist mich aus Petersburg aus, und bei der Ausweisung gestattet man mir, unter Vorbehalt gewisser Ausnahmen, meinen Aufenthaltsort selbst zu wählen. Ich kenne, sagen wir zum Beispiel, Kursk. Ich erscheine in Kursk, gehe zur Polizei. Habe die Ehre mich vorzustellen! Die Polizei in Kursk kann mich nicht liebenswürdig aufnehmen — sie hat ihren Kopf voll Sorgen. Sie meint einen — Spitzbuben vor sich zu haben und zwar einen gewandten, so daß man sich von ihm nicht laut Kraft und mit Hilfe der Geseze befreien konnte, sondern zu seiner Ausrottung administrative Maßregeln ergreifen mußte. Und sie ist jedenfalls froh, mich irgend wohin abschüttelein zu können — wenn es mich auch dem Grunde zutreibt. Da ich ihre Verlegenheit sehe, komme ich aus menschlichen Gefühlen ihr zu Hilfe. Da ich, sag ich, meinen Aufenthaltsort selbst gewählt habe, wünschen Sie vielleicht, daß ich noch einmal wähle? Sie sind froh, mich los zu werden. Und ich erkläre mich bereit, aus dem Bereiche ihrer Fürsorge für Unantastbarkeit der Person und des Eigentums fortzugehen. . . . aber man müsse mir für meine Liebenswürdigkeit etwas auf den Weg geben. Sie geben fünf, zehn Rubel, mehr oder weniger, je nach Stimmung und Charakter — geben immer mit Vergnügen. Besser ist es, fünf Rubel zu verlieren, an-

statt in meiner Person einen überflüssigen Verdruß zu erhalten; ist dem etwa nicht so?

„Kann sein,“ sagte ich.

„Ja, so ist es auch wirklich! Und sie geben mir einen Schein, der einem Paß nicht im geringsten ähnlich ist. In dem Unterschiede gerade zwischen diesem Papier und einem Paß ist auch die Zauberkraft verborgen. In ihm steht es geschrieben: dem ad—mi—ni—stra—tiv aus Petersburg ausgewiesenen! O! Ich weise es dem Starost vor, der wie gewöhnlich dumm wie ein Klotz ist, und er versteht den Teufel was davon. Er hat Angst davor — es sind ja Siegel darauf. Ich sage ihm — auf Grund dieses Scheines mußt Du mir ein Nachtlager geben! Er giebt es. Mußt mir zu essen geben! Er füttert mich. Er kann gar nicht anders, denn auf meinem Schein heißt es „aus Petersburg“, „administrativ.“ Der Teufel weiß es, was das bedeutet — „administrativ?“ Vielleicht bedeutet das: ist heimlich gesandt zur Untersuchung über Hausindustrie, Falschmünzerei, heimliche Branntweindrennerei, heimlichen Verkauf von Getränken? Oder um zu untersuchen, wie eifrig man die rechtgläubige Kirche besucht? . . . Und möglicherweise hat es einen Bezug auf Grund und Boden! Ja, wer kann daraus klug werden, was das bedeutet — „administrativ“ aus Petersburg?“ Vielleicht bin ich irgend ein Bekleideter? . . . Der Bauer ist dumm, was versteht er davon?“

„Ja, er versteht wenig,“ bemerkte ich.

„Und das ist sehr gut!“ sagte Promtow, lebhaft werdend und überzeugt. „So gerade muß er auch sein und nur in solch einem Zustande ist er unentbehrlich für alle, wie Luft. Denn, was ist ein Bauer? Der Bauer ist für alle Menschen ein Nahrungsmittel, mit anderen Worten

— ein genießbares Tier. Zum Beispiel nehmt mich. Wäre für mich der Aufenthalt auf Erden ohne den Bauer möglich? Zur menschlichen Existenz sind Sonne, Wasser, Luft und Bauer notwendig. . . .“

„Und die Erde?“

„Wenn nur der Bauer da ist — Land wird schon da sein! Man befiehlt ihm nur: ei, du! schaffe Land! Und es wird Land da sein. Er muß gehorchen. . . .“

Er sprach gern, dieser lustige, durchtriebene Mensch. Wir waren schon längst aus dem Dorfe hinausgegangen, an vielen Bauernhöfen vorbei und wieder schon lag ein Dorf vor uns, das ganz in den orangenen Herbstschmuck gehüllt war. Promtow plauderte lustig wie ein Zeisig, und ich hörte ihm zu und dachte über den Bauern nach und über eine für mich neue Parastitenart, die seinen bäuerlichen illusorischen Wohlstand untergräbt. . . . Wann wird man den Bauern mit irgend etwas Gutem für all das Schlimme, womit man ihn so freigebig bedenk, entschädigen? Da geht neben mir ein Erzeugnis des städtischen Lebens, ein cynischer und kluger Vagabund, der auf Kosten dieser Bauern lebt, ein Wolk, der sich seiner Volkskraft bewußt ist. . . .

„Hören Sie mal!“ erinnerte ich mich plötzlich an einen Ausruf. „Wir trafen unter Verhältnissen zusammen, welche die Wirkung Ihres Scheines stark bezweifeln lassen. . . . wie soll man das erklären?“

„Ach!“ lächelte Promtow. „Sehr einfach, ich habe diese Ortschaften schon einmal durchwandert. . . . und es ist, wissen Sie, nicht immer ratsam, sich in Ermittelung zu bringen. . . .“

Seine Aufrichtigkeit gefiel mir. Aufrichtigkeit ist immer eine gute Eigenschaft, und es ist sehr schade, daß man sie selten unter anständigen Menschen antrifft. Und